Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 13 (1919)

Heft: 8

Artikel: Der Generalstreik in Zürich

Autor: Straub, K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-134510

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Generalstreik in Zürich.1)

r trägt mitsamt der auf ihn gefolgten und noch folgenden Reaktion sein besonderes Gesicht, anders als 1912, anders als 1918 im November. Auf der einen Seite ist der Streik, das Streiken an sich, zu etwas anderem geworden, als was es noch 1912 gewesen sein mag. Die Bedeutung einer solchen Aktion hat sich gewandelt, weil die Stellung der Parteien zueinander eine andere geworden ist, weil auch die Ereignisse auf der weiten Weltbühne eine ganz deutlich spürdare Rückwirkung auf unser politisches Leben ausüben. Streik ist nach der russischen und deutschen Revolution nicht mehr dasselbe wie vorher. Er hat viel mehr symptomatischen Charakter gewonnen. Er ist nun deutlich zum Sturmeszeichen geworden, zum Warnsignal, daß die Weltepidemie auch auf unser Land scheint überspringen zu wollen.

Und damit hängt zusammen die andere Seite des Erlebnisses am vergangenen Streik. Ift jenes gleichsam seine objektive Umgestaltung, so kommt dazu noch eine subjektive: die Führer im Streik machen ihn zu etwas anderem, als er früher gewesen. Sie machen ihn zu etwas, schon das ist bedeutsam. Der 1912er Streif und ber Generalstreik von 1918 kamen, was man so gern immer wieder betonen hörte, spontan aus den Massen heraus, sie waren Bulkanaus= brüche des schon lange grollenden Berges. Vom neuesten Streik kann man das nicht mehr zu behaupten wagen. Er ist ganz deutlich "ge= macht". Am 27. Juli kommt die Anfrage von Basel: macht ihr mit? Und man "macht" mit. "Sympathiestreit" ist das erste Kanier, womit man um die Gunst der Massen wirbt, "Wirtschaftsstreit" der kurz darauf herbeigeholte Köder, womit man dem Streik weitere Kreise gewinnen will. Der Streik ist konstruiert, es ist ein "Kunststreik". Aber nun bleibt man nicht dabei stehen: man schaut weiter, hinaus in die Zukunft. Da verblassen Sympathie- und Wirtschaftsstreik, beide gehören ja doch schon zum alten Eisen; der Streik wird zur völlig neuzeitlichen Waffe umgeschmiedet: er wird zum politischen Streik, zur Episode auf dem Weg zur Revolution, er wird zum Drill auf jenen letten großen Kampfestag hin. Da vergehen alle jene gut= mütig-sentimentalen Streikideen, eine neue grandiose Form des Streikes taucht auf; der Streik als erste Vorübung zur Revolution: zum Bürgerkrieg. Der unbefristete Streik, der in den "offenen" Bürgerfrieg hin überleiten — kann, vielleicht, aber einst gewiß zu ihm hinführen — soll.

Und das ist das besondere Gesicht des neuesten Streikes, er steht im Dienste jener neuesten sozialdemokratischen Taktik, die durch offenen

¹⁾ Nachdruck nur in ungefürzter Form gestattet.

Bürgerkrieg, durch Diktatur des Proletariats zur Verwirklichung des Sozialismus führen will.

Das ist nun aber nicht herausgesagt worden, wenn es auch der Aktion zu Grunde lag. Und damit ist das zweite bedeutsame Erlebnis gegeben. Eine sehr bezeichnende Tatsache: man inszeniert einen Machtstreit und nennt ihn Wirtschaftsstreik; man hilft den Genossen in Basel und hat es auf die Gegner in Zürich abgesehen; man hängt den leuchtenden Schild "Solidarität" aus und sinnt auf Haß und Vernichtung; man spielt den Harmlosen und berechnet schon von Ansang an alle Möglichkeiten zum vernichtenden Schlag; man zieht alle edlen und ergreisenden Register, "rührt" Genossen und Freunde, und hat doch die Hand bereit, um die grauenhaftesten Dissonanzen hervorquietschen zu lassen. Kurz, man macht die ganze Akstion zu einer großen Lüge.

Und diese Lüge zu tragen und nachher auch auszukosten, dazu sind die Genossen gut genug. Die "Genossen", die man braucht als Mittel zum Zweck, die "Genossen", deren Begeisterung man nötig hat als Schwungkraft für eine schlau berechnete Spekulation, die "Genossen", die man Tage lang im Dunkeln tappen läßt, denen man sich auch nicht zeigt, denen gegenüber man der mysteriöse Drahtzieher bleibt, die "Genossen", von denen man Sklavengehorsam, Disziplin genannt, verlangt. Die "Genossen", die man — anlügt, wenn man sich selbst betrogen hat und es nicht eingestehen will.

Darum denn auch das momentane Aufschäumen des Zornes auf Seiten dieser Genossen. Sie waren in den Kampf gezogen mit dem Bewußtsein, ihren Genossen in Basel zur Seite stehen und zugleich längst berechtigte wirtschaftliche Forderungen — mit jenen zusammen energisch und entscheidend versechten zu können. Nicht die frohe Zuversicht sah man auf ihren Gesichtern, wie sie einem auch schon entgegengeströmt. Sie wußten es deutlicher als je: der Kampf wird härter sein. Aber sie schritten hinein: die Forderungen waren gerecht, schon lange nagte es in ihnen ob der immer und immer noch fortschreitenden Teuerung und Not mannigfacher Art, körperlicher wie geistiger. Wenn auch mit schwerem Herzen, der Entschluß zum Mit= gehen wurde gefaßt, im Vertrauen auf die bescheidenen Forderungen und im Vertrauen — auf die Führer, die den Augenblick zum Streik sicherlich nicht anders als günstig ausgewählt und die Forderungen nur als dem Moment angemessen aufgestellt haben konnten. Und wenn am Freitag und Samstag schon Stimmen laut wurden, die nicht befriedigt waren vom Verlauf des Streikes und ihm eine schlimme Prognose stellten, man wies sie mit Entrüstung zurück. Es konnte nicht — es durfte nicht sein! Wenn da und dort die leise Ahnung aufdämmerte am Sonntag, man streike nur noch um — nicht aufhören zu müssen mit Streiken, so ließ man sie nicht

laut werden. Solidarität! Vertrauen! Man rang sie sich ab, es mußte sein. Bis wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Erstenntnis tam: vergebens. Ja, schlimmer: verrannt, verraten! Bestrogen von den Wissenden und Führenden. Setäuscht von denen, die schon seit Stunden, seit mehr als einem ganzen Tag das tlägliche Ende kommen sahen. Da schäumte die Wut auf. Richtete sich sreilich — welche Frome! — gegen jene, die ein paar Stunden früher und doch zu spät — zum Abbruch geraten, und ging scheu herum um die Gözen, die zu hoch thronten, als daß man gewagt hätte, sie anzutasten; an denen, unnahbar, wie sie sind, auch die Wut abprallen mußte.

Und das ist das dritte Erlebnis. Nicht daß die ganze Aftion fläglich zusammenbrach, tut weh. Wie kann eine Aftion Bestand haben und den Schwung behalten, wenn sie mit so fadenscheiniger Begründung begonnen und in solcher Zerfahrenheit weitergeführt werden mußte, wie die vergangene? Aber das schmerzt, daß ein solcher Pfuhl von Lüge zum Vorschein kommen mußte, wie das furz vor dem Abbruch des Streikes geschah. Wo waren die großen Helden der Revolution, des Bolschewismus, der dritten Internationale, oder auch nur des Paradeplates und des Volkshaussaales, als es galt, den betrogenen Genossen die Wahrheit zu sagen? Auch nur das eine Wort über die Lippen zu bringen: "Genossen, wir haben unsere Kraft überschätt." Auch nur zu bekennen: "Wir haben uns verrechnet." Wo waren die Helden des Wortes, als nur ein paar kurze Worte am Plate gewesen wären, der Wahrheit entsprochen hätten? Sie saßen — am Vorstandstisch, aber sie fanden die Worte nicht. Besser gesagt: sie hatten nicht den Mut, zur Wahrheit zu stehen. Sie schwiegen und ließen andere reden, aber eben nicht die Wahrheit. Sie ließen, obwohl der Boden unter den Füßen wankte, obwohl von Bern mit Achselzucken Ablehnung der Aktion und aus der ganzen übrigen Schweiz noch deutlichere Winke kamen, obwohl die Eisenbahner klipp und klar ein Mitstreiken als unmöglich bezeichneten, sie ließen von neuem die verheißungsvolle Botschaft eines möglichen Landesstreikes verkünden, sie sahen mit verschränkten Armen zu, wie der Beschluß zur Fortsetzung des Streikes gefaßt wurde. Und so mußte denn diese von oben herab begonnene Aktion am Montag Vormittag von unten herauf beendigt werden als ein klägliches Kiasko, d. h. die einzelnen Gruppen setzten den Kampf fort oder beendigten ihn von sich aus, je nachdem sie es für gut sanden.

Und es ist gut so! Wir sind heute in der Lage jener Deutschen, die für ihr eigenes Land die Niederlage wünschen mußten, weil es nur so innerlich erlöst werden konnte von Lüge und falschem Schein, weil nur eine Niederlage dem Volk die Augen zu öffnen im Stande war darüber, daß es die Regierung hatte, die es doch eben auch verdiente. Und das ist nun doch die setzte Hoffnung, die

man haben kann beim Rückblick auf den schmählichen Streik: Lüge und Schein möchten verschwinden und die Sache als das dastehen, was sie sein will. Und der Personenkultus gegenüber Modehelden möchte endgültig zusammengefallen sein. In diesem Sinne könnte der vergangene Streik der Anfang zur Gesundung innerhalb der Partei werden, wenn eine solche Sache noch möglich ist. genug tapferer Wille, genug persönliche Unerschrockenheit und Unabhängiakeit auf Seiten der Genossen und eine entschlossene Abkehr vom begangenen Weg auf Seite der Führer aufgebracht würde, dann wäre unserer Partei Heil widerfahren. Dann wüchse die Kraft, die "Reaktion" zu ertragen, ja dann könnte man dieser Reaktion beinahe freudig gegenüber treten: sie wäre schon besiegt ehe sie nur recht hätte aufstehen können. Dann wäre auch der Nährboden wieder da für echte Solidarität, die nur auf gegen= seitigem Vertrauen recht gedeihen kann. Dann stünde die Partei morgen schon wieder aufrecht wie eine geschlossene Phalanx und dürfte sich zu neuem, verheißungsvollem Kampfe anschicken. Dann fände sie den Weg, die Diktatur in ihrer Mitte auszumerzen, und wahrhafte Demokratie zu verbinden mit wirklicher Einigkeit. Dann wären keine Sensationen und Phrasen mehr nötig, dann genügte ein schlichtes tapferes Wort, um die Massen zu begeistern für die alten großen Ziele.

Ob das "Utopie" ist? Das wird sich zeigen. Aber die Entscheidung wird nun doch kommen müssen. Darum ist dieser Streik ein Glück im Unglück, ein verheerender Sturm, der doch wieder wenigstens die drückende Schwüle beseitigt und reinere Luft gebracht hat.

Möchte man in Parteikreisen diese Entscheidung spüren. Sie reinlich, tapfer, groß durchzufühlen ist der einzige Weg, aus der Niederlage einen Sieg werden zu lassen, die gute Sache, die bestudelt wurde, zu retten.

Das "Bürgertum" jubelt, seine Presse frohlockt. Sie freuen sich über allen Schmuz, den sie am Kleid ihrer Gegner sehen. Obschon sie ihn in ebensolcher Art, schon lange daran gewöhnt, auch an ihrem Gewand schauen könnten, wenn sie die Augen dafür hätten. Sie wissen immer noch nicht, daß die letzte Schuld an solchem Schmuz nicht bei der jungen sozialdemokratischen Welt zu suchen ist, sondern daß diese nur erblich belastet wurde.

Man will auf dieser Seite nichts mehr eingestehen. Und freut sich über den verunglückten Streik auch darum, weil er ja so schön alles und jedes rechtsertigt, was man der Partei an Bosheit und Unvernunft für gewöhnlich in die Schuhe zu schieben beliebt. Man klammert sich mit naiver Entrüstung und innerer Freude an die verunglückte Aktion und schlachtet sie auß. Und vergißt, daß die

ganze Debe, die sich da aufgetan, im letten Grunde nur die natürliche, wenn auch nicht die einzig denkbare, Frucht der bürgerlichen Welt ist. Nach jahrzehntelangem Kampf, Erbitterung, Haß, Unterdrückung, Verleumdung, Lüge gegenüber der sozialistischen Gegnerschaft macht man sich freilich lächerlich, wenn man vom selben Gegner Sanftmut, Freundlichkeit, Vertrauen, Wahrhaftigkeit, Heldentum verlangt. Darum hat vor allem die "Reaktion" keine Spur von tatsächlichem Recht auf ihrer Seite. Man sollte sich vielmehr ehrlicherweise damit begnügen, einmal recht kräftig bei sich selbst zu kehren, den ungeratenen Sohn — Sozialdemokratie genannt — auf sein eigenes Schuldkonto buchen und sich ob solcher Früchte für sich selbst schuldkonto buchen und sich ob solcher Früchte für sich selbst schuldkonto buchen und sich ob solcher Früchte sürle und die rechte Einsicht. Man gefällt sich in der echten, protzigen Reaktion.

Aber diese ganze frisch-fröhliche Art des "Reagierens" auf eine — in dieser kläglichen Form — sehr willkommene Aktion würde von selbst in sich zusammensinken, wenn innerhalb der Unterslegenen eine Neuordnung stattfände, eine Umkehr ins Werk gesetzt würde. Auch diese Reaktion ist deutlich mit dem Zeichen der Angst gestempelt. Diese Angst würde wiederum zur Ohnmacht und Katlosigkeit, wenn ein großer Zug hineinkäme in die Partei. Wenn Wahrhaftigkeit und wirkliche Einigkeit den Grund bilden würden für kommende Kämpse. Das sind die Wassen des Proletariates, seine eigenen, selbstgeschaffenen. Allen Lug und Trug, alle Gewalt und alle politische Koutine schaut es der alten Welt ab. Sie werden es verderben. Leben kann es nur, wenn es in jedem Kamps und jeder Ation, in Mittel und Verkündigung für eine neue Welt einsteht. Darum geht es heute um Leben oder Tod der Partei. Wossir wird sie sich entscheiden? — —

Die vorstehenden Ausstührungen waren geschrieben, als der Verfasser Gelegenheit erhielt am Parteitag in Basel teilzunehmen. Die Tagung hat auf den Weg zu einer neuen Welt, die das Proletariat vor sich schaut und erkämpsen will, die Wassen der alten Welt in ihrer schlimmsten Form sich erwählt. Noch sollen sie nicht losgelassen werden. Aber sie stehen bereit. Und die Führer haben Generalvollmacht erhalten, sie zu gedrauchen. Es ist eine Entscheidung von historischer Bedeutung, wie sie am 16. August 1919, nachts hald zwölf Uhr, gefaßt und mit dem Gesang der Internationale geseiert wurde. Ueber diesen ersten Schritt auf neuem Psad und seine Bedeutung wird noch zu reden sein. Eines aber ist heute schon klar, mag man auf Seite der Besürworter auch beschönigend und beschwichtigend geredet haben: auf dem Boden dieses neuesten Beschusses ist alles, was die anhin nur letze, schlimmste Perspektive war, möglich geworden. Die Urabstimmung kann nun noch zeigen, daß vielleicht die Zuversicht zu diesem neuesten Versuch verzweiselter Endzielpolitik nicht so groß ist, wie

es der einseitig beschickte, unter dem Einfluß momentaner Erregung stehende und wohl nicht durchaus objektiv urteilende Parteitag möchte glauben machen. Steht auch sie aber unter der Hypnose des Bolsschewismus, dann wird die Forderung einer scharfen Prüfung der ganzen Parteifrage akut.

Rundschau.

Die verhängnisvolle Wechselwirkung."

I. Das Memorial Wille. Das Memorial, das unser gewesener General Wille letzen Spätherbst an den Bundesrat gerichtet hat und das nun endlich veröffentlicht worden ist, stellt ein Dokument von großer Wichtigkeit dar, insofern es auf unsere geistige und politische

Lage ein Licht wirft, das deren ganzes Elend aufzeigt.

Wenn man verstehen will, was dieses Schriftstück bedeutet, muß man sich an die Legende über den Generalstreik vom letzten November erinnern, die landauf, landab geglaubt wird. Darnach wäre dieser entstan= den, um eine "bolschewistische" Revolution durchzuführen, er hätte durch die damit geschaffene Landesgefahr das große Militäraufgebot gegen Zürich nötig gemacht und dieses wieder hätte dann die vielen Grippeopfer verursacht. Mit dieser Legende, besonders dem zuletzt genannten Punkt, wird namentlich auf dem Lande immerfort die Wut der Bevölkerung gegen die Arbeiterschaft geschürt. Wir haben uns von Anfang gegen diese Legende, die eine rechte "Lügende" ist, gewehrt, aber ohne Erfolg. Wir verlangten, daß man mit den Beweisen für jene Verschwörung herausrücke — umsonst. Wir forderten besonders nach den Erklärungen, die Gustav Müller im Nationalrat über das Willesche Memorial abgegeben hatte, gründliche Aufklärung darüber — vergeblich. der Generalstreiksprozeß wurde zuerst erledigt, ohne daß dieses Beweis= stück ersten Ranges zu Gunsten der Angeklagten von derjenigen Behörde, die schließlich die oberste Hüterin von Recht und Ordnung in unserem Lande zu sein beansprucht, herausgegeben worden wäre. Man ließ sie verurteilen, ließ weiteren Stoff für das Feuer des Bürgerkriegs anhäufen. Es galt ja dem politischen Gegner!

Und nun? Nun kann alle Welt wissen, wie die Dinge gegangen sind. Nun kann man beurteilen, ob wirklich der Generalstreif das Wilitäraufgebot verursacht hat oder umgekehrt. Nun kann man ersfahren, ob man wirklich etwas von "bolschewistischer" Revolution wußte oder bloß Gespenster sah. Nun kann man sehen, wer die Grippeppfer auf dem Konto hat. Weder die Zürcher Regierung noch sonst eine Behörde hat etwas von einem geplanten Staatsstreich gewußt.

²⁾ Wegen Raummangel zum Teil von der letten Nummer auf diese verschoben.